Reinhard Breuer
Chefredakteur

Pompeji und die Kunst der Kopfchirurgie

Noch bis Mitte April läuft in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen eine sehenswerte Ausstellung über Pompeji. Unser Titelbild zeigt eine dort ausgestellte, wunderschöne Apollonstatue mit ausdrucksstarken Augen, kunstvoll hergestellt aus Elfenbein, Iris und Pupillen aus Glaspaste. Nachdem wir im letzten Jahr schon den Verlauf der Vulkankatastrophe nachvollzogen haben (Abenteuer Archäologie 2/2004, S. 62), wollen wir Sie diesmal in das »das Leben vor dem Vesuvausbruch« entführen: in den urbanen Alltag der Römer. Sie bemalten Wände mit Graffiti, besuchten Bordelle und bauten Stadtviertel um – aus Wohnhäusern wurden Handwerksbetriebe und Kneipen für jedermann. Denn Küchen hatten in Pompeji die wenigsten; gegessen wurde zumeist in den Spelunken (S. 22).

»**Die Musen des Herodot**« heißt eine neue Rubrik. In seinen »Historien« berichtet der griechische Geschichtsschreiber immer wieder von merkwürdigen Sitten und Gebräuchen der antiken Völker rund um das östliche Mittelmeer. Wahrheit oder Legende? Wir gehen seinen Spuren nach und berichten den jeweiligen Stand der Forschung. Den Anfang macht Herodots Hinweis auf sodomitische Riten in Ägypten (S. 40).

Rettung für die Tempelanlage von Angkor Wat in Kambodscha: Seit Jahren restaurieren Forscher von der Fachhochschule Köln die rund tausend Jahre alten Kunstwerke der Khmer-Hochkultur. Angkor Wat ist eines der größten religiösen Bauwerke der Welt, meterhohe Reliefs mit Abbildungen unzähliger Tempeltänzerinnen ziehen sich 520 Meter lang um die Anlage. Unter der Terrorherrschaft von Pol Pot waren die Tempel der Angkorregion unzugänglich und verfielen. In mühseliger Puzzlearbeit scheint es nun möglich, dieses Unesco-Weltkulturerbe vor schleichender Zerstörung zu bewahren. Die Wissenschaftsjournalisten Wolfgang Richter und Monika Wimmer haben die Restauratoren nach Kambodscha begleitet (S. 12).

Was würden Sie von den Chirurgen der Jungsteinzeit erwarten? Nicht viel, hätte ich vermutlich gesagt, verfügten Heiler und Schamanen vor vier- bis siebentausend Jahren doch höchstens über Steinklingen und achteten wohl kaum auf Hygiene. Doch die steinzeitlichen Wundärzte scheuten sich nicht vor einer Öffnung des Schädels, der so genannten Trepanation. Schädelbrüche und blutende Kopfwunden mussten natürlich schon immer versorgt werden. Und so finden sich Spuren der Schädelchirurgie bei steinzeitlichen Kulturen wie bei Ägyptern, Kelten oder den Inka. »Stümper waren die Operateure keineswegs«, meint die Freiburger Wissenschaftsjournalistin Carola Hanisch in ihrem Artikel. So überrascht es fast nicht mehr, dass die meisten Patienten die Operation überlebten.

Auch die moderne Medizin macht davon weiterhin gezielt Gebrauch – so in Las Vegas, nachdem der deutsche Varieté-Zauberer Roy Horn 2003 auf der Bühne von seinem Tiger schwer verletzt worden war. Als das Gehirn lebensbedrohlich anschwoll, retteten die Ärzte Roys Leben, indem sie seinen Schädel öffneten (S. 50).